

Der fremde Vater

An seinem Comicroman *Hector Umbra* (Gesamtausgabe 2009 bei Carlsen) werkelte der in München lebende Künstler gute acht Jahre, immer wieder unterbrochen von Illustrationsaufträgen. Das auch im Ausland publizierte Werk trug ihm Nominierungen in Angoulême und Erlangen ein.

Das skurrile Abenteuer um drei Freunde, die eine Invasion gespenstischer Kreaturen verhindern, ist ein großer Wurf für den deutschen Comic: Originelle Ideen, narrativ toll verflochten, berührende Momente, cooles Personal, brillantes Artwork.

Mit *Vatermilch* setzt Oesterle den Höhenflug nun elf Jahre später fort. Hauptfigur in diesem, auf zwei Zeitebenen erzählten Vater-Sohn-Drama, ist Victor Himmelstoss, ein Illustrator und Comiczeichner, der sich im Spannungsfeld zwischen Karriere und Familie überfordert fühlt. Dessen Vater Rufus hatte die Familie früh verlassen, weil seine Drogensucht samt beginnender Gemütskrankheit ein bürgerliches Leben unmöglich machte.

Tillmann Courth und Rene Lehner sprachen mit Uli Oesterle Anfang Juli in seinem Münchner Atelier – über Wahnsinn und Kontrollverlust, heile Welt und Machismo, den Glamour der Seventies und Hilfe von außerhalb.

Von HECTOR UMBRA zu VATERMILCH sehe ich eine stilistische Weiterentwicklung. Einen Schritt weg vom Genrecomic hin zur Graphic Novel. So würde ich es etikettieren, siehst du es ähnlich?

Uli Oesterle: Schon für HECTOR UMBRA habe ich bei Carlsen um das Etikett »Graphic Novel« gebettelt. Damals war das allerdings ein neuer Begriff und mein Wunsch wurde mir verwehrt. Alle haben gedacht, der Stoff sei komplett fiktional, da zum Beispiel Aliens vorkämen. Der aufmerksame Leser wird aber gemerkt haben, daß die »Aliens« fleischgewordene Wahnvorstellungen sind.

Die Hauptfiguren tragen Wesentliche Züge von Freunden und mir selbst. Der tote Freund Joseph zum Beispiel entspricht Eins zu Eins meinem im Jahr 2000 verstorbenen besten Freund Alexander. In meinen Augen hätte HECTOR UMBRA das Prädikat »Graphic Novel« durchaus verdient, auch wenn der Plot erdichtet ist.

In meinem neuen Buch VATERMILCH hat man mir dieses Label ohne mit der Wimper zu zucken gewährt. Der Plot orientiert sich zwar am Leben meines Vaters und an meinem eigenen. Dennoch ist auch hier die Geschichte zu großen Teilen erfunden. Sie behandelt auf unterhaltsame Weise ein schweres Thema, nämlich eine zutiefst verkorkte Vater-Sohn-Beziehung und das Verschwinden eines liederlichen Vaters, dessen Alkoholismus und Obdachlosigkeit und die Auswirkungen auf das Leben seines Sohnes – also eine Geschichte, in der autobiografische Bezüge unmittelbar erkennbar sind.

Deshalb ist mein Buch jetzt eine »Graphic Novel«. Ein Begriff, den viele in der Comicszene hassen. Zu Unrecht, wie ich finde. Denn es hilft dem Verkauf von Bildergeschichten, verschafft dem Medium ein breiteres, literarisch interessiertes Publikum.

Ist das nicht der alte Widerspruch von E-Kultur und U-Kultur, der in Deutschland nach wie vor präsent ist?

Uli Oesterle: Ich sehe VATERMILCH nicht als zwingend ernst an, aber durchaus als anspruchsvoll. Ich will jedoch nicht einfach autobiografisch irgendwas aberzählen, was haargenau so passiert ist – *laaangweilig*. Ich möchte nicht immer nur bei der Realität bleiben müssen, sondern habe mir ganz bewusst die Freiheit genommen, fiktive Elemente einzubauen, um einen dramaturgisch funktionierenden Plot mit einem sich steigernden Spannungsbogen zu erschaffen, der den Leser mitnimmt, unterhält und mitfühlen lässt.

Ich werde niemals eine bierernste, stinklangweilige und traurige Geschichte erzählen, die einen nur runterzieht. ▶

comixene



© Uli Oesterle/Carlsen



Ich möchte die Leserinnen und Leser nicht mit etwas belästigen, das ich selber nicht lesen wollen würde. So etwas gibt es schon viel zu oft.

Wieder haben wir mit Rufus Himmelstoss, dem Vater von Victor, einen Lebemann und Macho als Hauptfigur. Begreifst du Rufus Himmelstoss als Steigerung von Hector Umbra?

Uli Oesterle: Nein. Hector war für mich niemals ein Macho. Rufus ist durchaus einer, aber ein charmanter. Ich sehe ihn als Weiterführung von »Monaco Franze«, einen Stenz, dem man nicht böse sein kann, weil er lustig ist und positiv.

Rufus Himmelstoss ist ein unverantwortlicher Vollidiot, der das Geld der Familie in Schwabinger Nächten mit viel Alkohol, Drogen und Frauen durchbringt – das ja. Ein betrügerisches Schlitzohr, der sein Leben und das anderer tüchtig gegen die Wand fährt – mit Sicherheit. Aber Rufus Himmelstoss handelt nie aggressiv seiner Familie gegenüber, würde niemals die Hand gegen seine Frau oder sein Kind erheben. Dennoch hat er es durch seine naive Arroganz tüchtig verkackt und kann bald nicht mehr in sein altes Leben zurück. Wie er all das wieder glatt zu bügeln versucht, wie er Wiedergutmachung leisten will, kann man ab Buch Nummer 2 verfolgen.

Die Küchenszene zwischen Vater Rufus, Mutter Helga und Sohn Victor ist bedrückend real und geht einem nahe. Wie viel eigenes Erleben steckt da drin?

Uli Oesterle: Diese Szene ist so nicht passiert. Fragmente daraus sind mir zwar bekannt und ähnlich geschehen. In erster Linie aber steht

diese Szene symbolisch für den Charakter von Rufus. Sie soll zeigen, wie rücksichtslos Rufus seine Familie ausbeutet und dabei nicht davor zurückschreckt sogar seinen sechsjährigen Sohn um Geld anzupumpen.

Was andere Teile der Geschichte betrifft, so sind manchmal nur Bruchstücke wahr. Bei Victor's Mutter Helga habe ich mich beispielsweise aus Rücksicht vor meiner eigenen Mutter zurückgehalten. Aber ich behalte mir vor, gewisse Dinge vielleicht noch offen zu legen. Ich habe ja auch noch ein paar Jahre Zeit, mir zu überlegen, ob ich so etwas in den letzten Band einfließen lassen werde, denn das würde die Sichtweise im Nachhinein stark verändern (was ich dramaturgisch äusserst reizvoll fände). Es hängt ein bisschen davon ab (*zögert*) ... wie lange meine eigene Mutter noch lebt.

Hast du als Kind wirklich eine Big-Jim-Spielfigur, wie sie am Schluss der Szene vorkommt, besessen?

Uli Oesterle: Nein, diese Szene hat aber trotzdem viel mit meinem realen Vater zu tun. Eigentlich war er nie da, sogar, als er noch in der gemeinsamen Wohnung gelebt hat. In den seltenen Fällen, in denen er uns Zuhause beehrte, hat er mir ab und zu was mitgebracht – zwar nicht Big Jim, aber andere Jungs-Dinge.

Heute vermute ich, daß er sich durch diese Geschenke bei mir Lieb-Kind machen wollte, um das eigene schlechte Gewissen zu beruhigen. Das zeigt diese Szene ja auch. Aus der Perspektive des kleinen Uli, war mein Vater für mich



© Uli Oesterle/Carlson



© Uli Oesterle/Carlson

damals der Gute. Meine Mutter, die immer den Laden geschmissen hat, war negativ besetzt – eine himmelschreiende Ungerechtigkeit. Meine Mutter hatte einen Vollzeit-Beruf, einen Nebenjob und nebenbei versucht mich zu erziehen. Sie war hoffnungslos überfordert damit und hat vieles falsch gemacht.

Du legst ja klare Fahrten in die Richtung, dass Victor das Leben seines Vaters Rufus zu wiederholen scheint. Aber tut er dies bewusst oder unbewusst?

Uli Oesterle: Ganz klar unbewusst. Victor spekuliert zwar darüber, wie ähnlich er seinem Vater sein könnte, weiss aber so gut wie nichts über ihn. Victor hadert ebenfalls mit seinem Vatersein und seiner mangelnden Geduld. Was manchmal auch auf mich selbst zutrifft:

Die Szene mit dem krümelnden Sohn am Küchentisch entspricht zu 100% der Realität. Das Kind verhält sich aber eben auch wie »Prinz Arschloch« (*lacht*). Der permanente Versuch den eigenen Vater aus der Reserve zu locken, scheint mir ein gängiges Verhaltensmuster in Vater-Sohn-Beziehungen zu sein.

Freilich müssen Eltern geduldig mit ihren Kindern sein. Aber sie sind auch nur Menschen, die meistens einen Job haben, der sie stark fordert. Hinzu kommen vielleicht Geldsorgen, Haushalt und – nicht zu vergessen – die Erziehung, Ernährung und Betreuung von Kindern – das ist schon sportlich. Da verwundert es nicht, dass es nicht unbedingt immer gelingt die Contenance zu wahren, vor allem, wenn die Zeit, die man für seine Kinder übrig hat durch eine solch enge Taktung nur begrenzt ist.

Liegt die Ironie von VATERMILCH darin, dass Victor es schafft, Rufus nachzuahmen, aber ohne jeden Glamour? Rufus fährt einen Jaguar, er nimmt Koks, er hat schnellen Sex in wilden Diskotheken. Victor hat einen Kleinwagen, zu viel Arbeit als Freiberufler und kippt seinen Schnaps in der Kneipe.

Uli Oesterle: (*lacht*) Gar keinen Wagen hat er! Den fährt sie. Der Golf gehört der Familie.

Glamour ist Victor allerdings nicht wichtig. Für ihn ist seine Kunst das Wichtigste. Und Comic – ganz ehrlich – ist wohl die Kunstform, die wahrlich am wenigsten Glamour versprüht. 99 Prozent aller Künstler erleben ihren Durchbruch nie.

Der Glamour ist sowieso passé.

Uli Oesterle: Die Seventies in München hatten ihren eigenen Nimbus: Schwabing, die Schickeria, das war was Anderes. Heute ist es die Clubkultur. Victor geht gern mal einen trinken. Das tue ich auch, aber nicht so wie früher. Zwischen 20 und 30 war ich dreimal die Woche ausgiebig unterwegs.

Du hast deine Rufus-Phase schon hinter dir!

Uli Oesterle: Absolut. Kleine Ausreisser gibt es hin und wieder allerdings.

Dein Victor Himmelstoss ist offensichtlich ein Alter Ego von Uli Oesterle – aber du zeichnest dich gleich nochmal (und dir übrigens ähnlicher), und zwar als grünes Hirngespinnst in Victors Computer. Ist das ein Engelchen, ein Teufelchen oder die Stimme seines Gewissens?

Uli Oesterle: Das mit dem Teufelchen, das auf der Schulter hockt, trifft es ganz gut. Die Figur

des fiktiven Ulrich könnte auch der böse Bruder vom Pumuckl sein, der symbolisch für die künstlerische Selbstverwirklichung steht – quasi ein direkter Feind von Victors Familie.

Und er möchte Ruhm einheimsen!

Uli Oesterle: Klar. Aber vor allem will Ulrich erreichen, dass Victor schnellstmöglich mit dem Buch mit IHM, Ulrich, als Hauptfigur fertig zu werden. Er ist eine schöne Spielfigur, durch die ich immer wieder kleine, humorvolle Schlaglichter in dieses schwere Thema bringen kann, die dennoch für die Erzählung relevant sind.

In der Danksagung im hinteren Teil des Buchs widmest du viele Zeilen deiner Frau Daniela, die dir den Rücken freihält und deine Abwesenheit erträgt. Wie sehr belastet dich das oder belastet euch das?

Uli Oesterle: Sehr. Das schlechte Gewissen ist stets anwesend – der fiktive Ulrich eben. Aber ich habe noch keine Lösung gefunden.

Die Arbeit an meiner Graphic Novel ist immer allgegenwärtig, nimmt viel Raum ein und kann bisweilen auch Familienmitglieder nerven. Alles was nicht damit zu tun hat stiehlt mir Zeit. Zum Beispiel der Haushalt, Familienausflüge oder der



Bei der Bergtour, die im ersten Band beginnt und über den zweiten, dritten und vierten Band fortgesponnen wird, wird das gespannte Verhältnis zwischen Vater Victor und Sohn Bela aufgearbeitet – immer wieder grätscht ihm dabei der fiktive Ulrich dazwischen! Auf der Almhütte sitzt er plötzlich neben Victor und meckert: »Was zur Hölle tust du hier?! Du solltest doch zu Hause sitzen und an den nächsten Seiten zeichnen!« Im Vertrauen - eigentlich existiert dieser Ulrich wirklich.

Diese Meta-Figur bricht den Handlungsfluss und spielt mit dem Medium Comic. Ist das dein Hinweis an uns alle, Victor nicht mit Uli Oesterle zu verwechseln?

Uli Oesterle: Das Auftauchen dieses doppelten Ulrich ist eine schöne Spiegelung. Ich mag die Verwirrung, die beim Leser entstehen kann: »Hä? Ich dachte, Victor wäre das Alter Ego, aber da ist ja noch wer, aha.« Da hat man was zu Grübeln.

Was clever ist, denn damit drückst du Victor weg von dir, was auch der Geschichte gut tut.

Uli Oesterle: Ich mag Geschichten, die es dem Leser erlauben, das Geschehen selbst auslegen zu können und die dennoch nicht alles offen lassen. Nichts ist schlimmer als alles was passiert, eins zu eins vorgekaut zu bekommen.

Job. Trotzdem muss und will ich natürlich diese Dinge leisten. Aber es ist vielleicht ein Drittel, von dem, was Daniela, trotz ihrem Vollzeit-Job als Graphic-Designerin in Haushalt und organisatorischen Dingen leistet. Das ginge rein rechnerisch gar nicht.

Eigentlich habe ich zwei Fulltime-Jobs – meinen Beruf als Illustrator und die Herkulesaufgabe an der nächsten Graphic Novel, für die ich leider nur einen geringen Vorschuss erhalte – die Verkaufszahlen von Comics geben nicht mehr her. Einzig die prozentuale Verteilung des Gewinns zwischen Verlag und Künstler müsste man mal diskutieren. Was der Künstler vom Kuchen bekommt ist ein Witz, egal bei welchem Verlag. Es ist ganz klar Selbstausbeutung.

In *Vatermilch* habe ich eben dieses Zeit-Problem überspitzt dargestellt, indem ich Victor eine Wohnung für sich allein suchen lasse. Den Gedanken völlig frei zu sein, hat man zwar manchmal, aber in der Realität habe ich keine Junggesellen-Bude gesucht. Für die Figur des Victor hingegen, war das dramaturgisch wichtig. Seine Fluchtabsicht erhöht sozusagen sein Schuldkonto und markiert seinen Weg in die falsche Richtung, weg von der Familie.

Ich darf aber betonen, dass ich, Uli Oesterle, zusätzlich zu meinem Atelier in Schwabing einen



winzigen Arbeitsraum zu Hause habe, um bei der Familie zu sein.

Was hat Daniela gesagt, als du ihr offenbart hast, dass es vier Bände werden?

Uli Oesterle: (lacht) Sie wusste, dass es ein Band mit 500 Seiten wird. Mittlerweile sind es vier Bände mit jeweils ca. 130 Seiten. Was also aufs Gleiche rauskommt.

Thema Vater und Sohn. Dein Projekt Vatermilch nennst du eine »fiktive Biografie« deines Vaters Peter und dir selbst. Wie lange hast du gezögert, das zu einer Graphic Novel zu machen?

Uli Oesterle: Kurz nachdem mein Vater 2010 gestorben ist, ging ich mit *Hector Umbra* auf Signiertour durch Italien. Ich bin direkt vom Bestattungsinstitut in den Zug gestiegen und nach Italien gefahren. Meinen Vater, nachdem er über 20 Jahre verschwunden war, so wiederzusehen, war ein extrem einschneidendes Erlebnis – es hat mich beschäftigt. Auf der Zugreise habe ich aus einem Impuls heraus, intuitiv und assoziativ ganz viel runtergeschrieben.

Da brach es also schon aus dir raus?

Uli Oesterle: Ja. Allerdings hatte ich nicht den Plan ein Buch daraus zu machen. Mir ging viel

im Kopf herum – das musste ich einfach zu Papier bringen. So habe ich das immer schon gehalten. Ich habe nie Tagebücher geführt, mich aber von Zeit zu Zeit hingesezt und geschrieben, wenn mich irgendetwas umgetrieben hat. So, wie in diesem Fall.

Erst ein, zwei Jahre später, nachdem ich zwischenzeitlich eine fiktive Geschichte verworfen hatte, kam mir die Idee, eine Graphic Novel über das Leben meines Vaters anzugehen. Das war aber nur der Gedanke, der etwa 2011 geboren wurde. Von einem Plot hatte ich da noch nicht die geringste Ahnung, geschweige denn, wie sehr ich mich an die Realität halten und wieviel ich erfinden würde.

Dann habe ich zu schreiben begonnen, aber noch keine Geschichte – mehr eine Stoffsammlung. Zwei Jahre lang habe ich nur geschrieben, schreiben, schreiben. Dann habe ich Teile rausreduziert, neues geschrieben oder umgeschrieben, mit Karteikarten gearbeitet – bis sich irgendwann eine Geschichte herausbildete. Das hat wahnsinnig lange gedauert und war sicher nicht die ökonomischste Vorgehensweise.

Der Einsatz von Farbgebung muss erwähnt werden. Das Unfallauto ist orange wie auch der »blinde Fleck« in der Erinnerung des



fahrerflüchtigen Rufus wie auch der Einband von *Vatermilch*. Damit transportierst du auf illustrativer Ebene sozusagen die Schuld durch diese Graphic Novel.

Uli Oesterle: Durch den Einsatz der Farbe Gelb-Orange, die immer im Zusammenhang mit Rufus' Erinnerungsfetzen an den, von ihm verursachten Unfall und seinen allmählich immer öfter auftretenden Ausfällen steht. Immer wenn das passiert, tritt ein Schatten in Erscheinung, der Rufus ängstigt und beeinträchtigt.

So setzt beim Leser ein Lerneffekt ein. Später genügt es, die Farbe Orange und das Schwarz des Schattens nur noch sehr spärlich einzusetzen, ohne unbedingt etwas Konkretes zeigen zu müssen. Der Leser weiss aber trotzdem, was es damit auf sich hat.

Wie kamst du auf diesen Trick?

Uli Oesterle: Das ist ja kein neues Stilmittel. Denk mal an Filme, die mit einem wiederkehrenden musikalischen Thema arbeiten. Oder das rote Kapuzenmännchen als visuelles Thema in *Wenn die Gondeln Trauer tragen*. Weil wir solche Signale automatisch »lernen« können, lassen sie sich sehr subtil einsetzen.

Frage zur Nebenfigur der Kommissarin Möller: Wieso ist die immer so mies drauf und behan-

delt ihren Wachtmeister Prüller so schlecht?

Uli Oesterle: Es war mir wichtig, auch starke Frauenfiguren zu präsentieren, und diese Harriet Möller wird im späteren Verlauf der Geschichte eine immer wichtigere Rolle spielen, da sie den Täter unbedingt stellen möchte. Sie staucht ihren Kollegen zusammen, weil sie von einem Hass auf Männer getrieben ist. Solche Frauen gibt es und meistens gibt es Gründe für so ein Verhalten, wie wir später auch bei Harriet erfahren werden. Sie hat die Rolle des Antagonisten zu Rufus; sie ist – wie auch der schwarze Schatten – eine weitere Bedrohung in seinem Leben.

Ausserdem macht es Spass, dass Harriet sich von niemandem etwas sagen lässt, schon gar nicht von einem Mann. Zudem ergeben sich aus dem Zusammenspiel des etwas langsamen aber gutmütigen Prüller und Harriet immer wieder witzige Dialoge.

Können wir *Vatermilch* überhaupt nach diesem Buch 1 schon beurteilen oder ist das verfrüht. Brauchen wir nicht zumindest Teil 2?

Uli Oesterle: Ich finde es interessant, dass mir viele Leute schon rückgemeldet haben: »Es steht für sich alleine und funktioniert auch für sich schon.« Was mich sehr freut, denn ich hatte Angst, dass die Leser vor einem offenen Ende stehen und sagen: »Jo mei.«

Klar kann man jeden einzelnen Teil beurteilen – sollte man auch. Aber man muss immer berücksichtigen, daß noch einiges passieren wird,

Lob dem Lektor: Michael Groenewald

Rene Lehner: Ich finde die Zusammenarbeit mit Michael Groenewald total ungewöhnlich. Ich wünsche mir schon lange, dass Lektoren viel enger mit Zeichnern zusammenarbeiten, das ist sehr fruchtbar.

Uli Oesterle: Absolut. Micha begnügt sich nicht damit einen Comic einfach nur Korrektur zu lesen, wenn er eigentlich schon fertig ist oder ein Buch Husch-Husch durchzuarbeiten, denn das müsste er, gemessen an der branchenüblichen Bezahlung.

Aber das verbietet ihm sein selbst auferlegter Codex. Ich glaube ich übertreibe nicht wenn ich sage: Er will es perfekt machen. Niemand verlangt das von ihm. Dennoch hängt sich Micha richtig rein.

War Michael von Anfang an mit dabei?

Uli Oesterle: Als das Manuskript endlich stand, ist er eingestiegen. Wir sind Szene für Szene des Textes minutiös durchgegangen – das dauert, denn wir diskutieren das aus und kämpfen um jeden Millimeter.

Wir sind gute Sparringspartner. Micha fallen Dinge auf wie: »Hier redet mir Rufus zu sehr wie Hector« oder »Zu viel Geschwafel, Uli«. Er prüft zum Beispiel, ob 1975 ein Gebäude schon da gestanden hat, wo ich es hinzeichne.

Micha's Urteil gibt mir die Sicherheit nicht den totalen Scheiss abzuliefern.

Ich gebe aber durchaus auch Widerworte. Und meistens kann ich das begründen! Nachdem alles soweit fertig war, bin ich, wie oben erwähnt, über alle Texte noch einmal drüber und habe viel dazugetextet. Danach hatte ich die Befürchtung, daß Micha noch viel ändern wollen würde. Aber ich hatte meine Sache wohl gut gemacht, denn er hatte nur geringfügige Korrekturen. Das war für mich wie ein Ritterschlag.

Das ist schon sehr detailliert.

Uli Oesterle: Stimmt. Noch ein Beispiel: In einer Szene wirft Helga die Big-Jim-Spielfigur, Rufus hinterher.

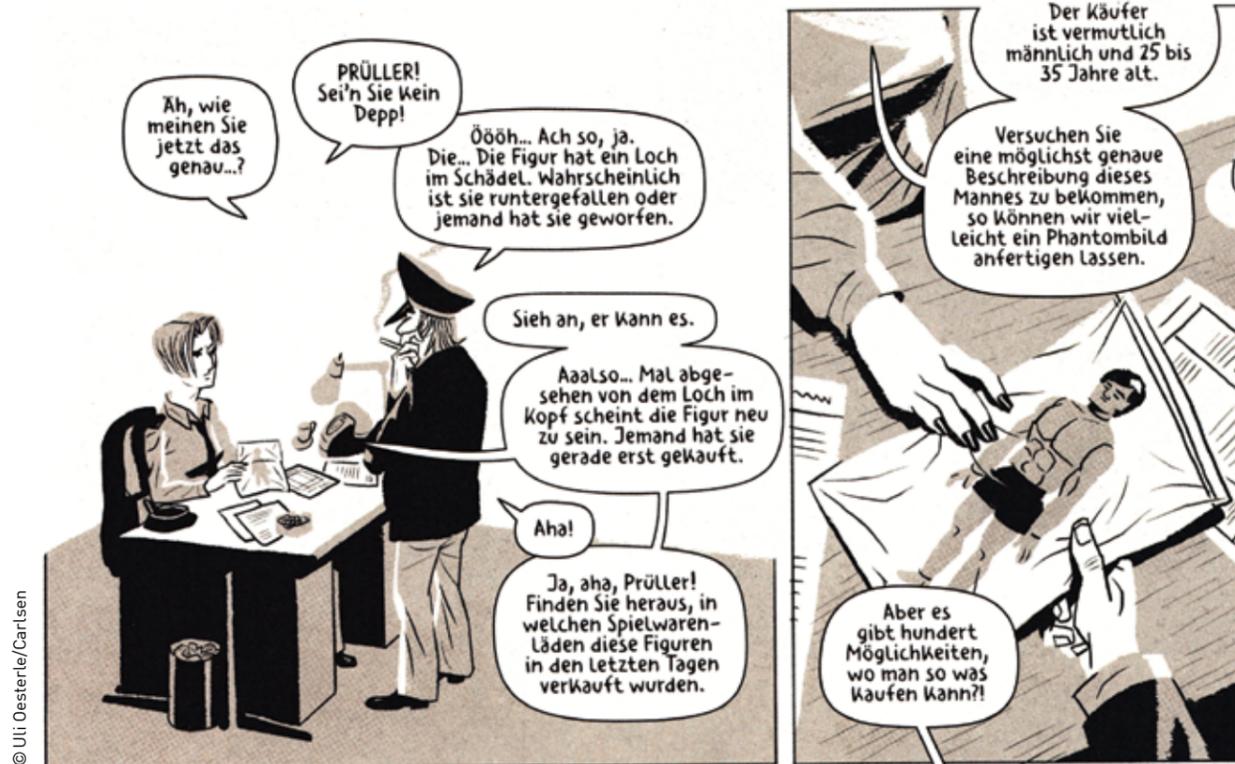
Die Figur landet auf dem Boden mit ihrem Kopf, der dabei ein Loch bekommt.

Woraufhin Micha meinte, dass dieses Gummimaterial gar kein Loch bekommen könne, weil es zu weich sei. Er hatte Recht damit, aber es war mir egal, da andernfalls die Szene nicht funktioniert hätte.

In der Szene, wo Victor in der Ausnüchterungszelle sitzt, hatte Micha textlich etwas beigetragen, wo ich dachte: »Schade, dass mir das nicht eingefallen ist«. Victor hatte die Gefängniszelle mit einem Edding dekoriert und sagt zu seiner Freundin, die ihn gerade abholt: »Alles in nur einer Nacht. Schon erstaunlich, was man alles schafft, wenn man einen nur lässt.« Das zeigt etwas von Victor's Besessenheit und ist ausserdem lustig.

Das ist Carlsens feuchter Traum, dass DU alles in einer Nacht schaffst.

Uli Oesterle: (lacht) Die zwei Sätze sind trotzdem super!



© Uli Oesterle/Carlsen

wodurch sich die Figuren entwickeln werden. Letztlich beurteilen kann man die komplette Geschichte nach Buch 4. Es wird sicher passieren, dass Leute einen Teil besser finden, als einen anderen – damit muss man leben.

Das Thema ist jedenfalls aufgemacht. Eine theoretische Frage zum Schluss: Kann man es als Elternteil überhaupt seinen Kindern rechtmachen?

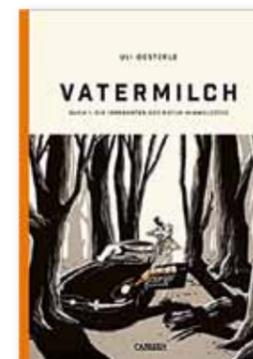
Ist man abwesend, fehlt den Kindern was; ist man anwesend, hat man Stress und Zoff mit ihnen. Ist unser Heile-Welt-Bild von Familie nicht prinzipiell eine Illusion?

Uli Oesterle: (lacht) Ja vielleicht – es ist schwierig. Im Buch sagt der fiktive Ulrich: »Kunst und Familie vertragen sich nicht.« Als Künstler trägst du immer ein schlechtes Gewissen mit dir rum, weil Du das Gefühl hast nicht genügend für deine Kinder da sein zu können. Das und die viele Ar-

beit an Brotjobs und der Graphic Novel erzeugt in mir einen ungeheuren Druck. Ich würde mir wünschen in der Kommunikation mit meinem Sohn gelassener sein zu können. Zum Beispiel in den Momenten, in denen ich jähzornig auf ihn reagiere. Er ist 18 und hat selber eine kurze Lunte. Er kann manchmal echt anstrengend sein und sehr überheblich, wie man das bei Leuten in seinem Alter ja kennt. Das überfordert mich manchmal und ich sollte mehr drüber stehen.

Ist denn das so schlimm, wenn es mal kracht?

Uli Oesterle: Es strengt mich an. Aber das Schöne ist: Wenn ich jetzt in solchen Interviews sage: »Die Familie leidet unter meiner Selbstverwirklichung, wodurch ich sicher auch nicht immer ein toller Vater gewesen bin«, reagiert mein Sohn darauf so: »Was redest du denn? Du bist ein Superpapa!« Das freut und beruhigt mich zumindest ein wenig.



Vatermilch
von Uli Oesterle
HC • farbig • 128 Seiten
€ 20,00 • Carlsen